

BERTSCH LUDWIG (Hg), *Theologie zwischen Theorie und Praxis*. Beiträge zur Grundlegung der Praktischen Theologie. (230.) Knecht, Frankfurt/M. 1975. Kart. lam. DM 25.—.

Die sich ständig ändernde Praxis im Alltag der Gemeinde läßt den Praktiker immer mehr nach der Theorie seiner Praxis fragen. Praktische Theologie wird heute als Theorie kirchlicher Praxis verstanden. J. Heinrichs hat dazu den begriffsgeschichtlichen Hintergrund mit großer Gründlichkeit erarbeitet und den Praxisbegriff einer transzendental-dialogischen Sinnanalyse unterworfen. Wenn Praxis im weitesten Sinn tätige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ist, so ist sie im spezifischen Sinn der Vollzug des Selbst ins andere, während Theorie der Vollzug des anderen im Selbst ist. Praxis ist die Hineingestaltung des Subjekts in andere Wirklichkeit, physisch oder geistig-kommunikativ bzw. dialogisch. Heinrichs bringt in die breite Auffächerung der Theoriebegriffe Ordnung: Theorie ist die Aufnahme der Wirklichkeit in das Subjekt; im Ausgang von der sinnlichen Wahrnehmung (empirische Theorie): relevant für die physisch-technische Praxis; im Ausgang vom sprachlichen Sinnverstehen als theoretische Theorie und praktische Theorie, relevant für die dialogische Praxis als praxis-immanentes Vollzugs- oder Primär-Wissen und als praxis-transzendentes Reflexions- oder Sekundärwissen. Die praktische Wirklichkeit ist eine Handlungswirklichkeit bzw. eine objektive Realität fürs Handeln. Theologie zeigt sich als eine Reflexion und Explikation christlichen Glaubens und der Gebets-erfahrung. Die diffizile Auseinandersetzung zwischen theologischer und marxistischer Praxisbegründung zeigt, daß die Theologie nur eine der Glaubenspraxis immanente Theorie gelten läßt. Für die Praktische Theologie ergeben sich folgende Aufgaben: Theorie-Praxis-Vermittlung durch Glaubensverkündigung und christliches Leben.

F. Mennekes hat als Religionssoziologie die gesellschaftliche Wirklichkeit als eine Handlungs- und Wissenswirklichkeit bestimmt. Der Stellenwert der Religion in der heutigen Gesellschaft gewinnt an Bedeutung, wenn auch der Staat, die Wissenschaft und Gesellschaft durch Säkularisierung, Pluralismus und Diastase der Sinneinheit von Individuum und Gesellschaft zu liberalisieren bestrebt sind. Der Praktischen Theologie fällt die Vermittlung von Handlungs-Wissenswirklichkeit zu. J. Beutler wies nach, daß das Christentum nach dem Zeugnis des NT von Anfang an in einer Theorie-Praxis-Spannung lebt. Heilserwartung und das Bewußtsein des Heilsbesitzes bedrohen die aktiv-gestaltenden Kräfte im Christentum. Vom Glauben her polemisiert Paulus gegen das Gesetz, um der Liebe als der alles gestaltenden Kraft Raum zu schaffen. Bei Johannes nimmt der Mensch im Glauben jetzt schon teil am gött-

lichen Leben. Glauben und Tun bedingen sich gegenseitig. L. Bertsch behandelt die Rolle der praktischen Theologie bei der kirchlichen Entscheidungsfindung. Es geht konkret um die kritische Sicht kirchlicher Praxis. Wird heute nicht die Gefahr eines pastoralen Monophysitismus und Nestorianismus deutlich? Wieweit richtet sich die Kirche in ihrem Handeln nach dem gottmenschlichen Prinzip ihres Stifters? Der Ruf nach dem neuen Pfingsten wird auch in der Kirche immer lauter. Hat der Mensch unseres industriellen Zeitalters überhaupt noch einen Zugang zu den antiken und barocken Formen unserer Liturgie, Frömmigkeit usw.? Auch das Verhältnis der pluralistischen säkularisierten Welt zur Kirche ist belastet. Soll die Kirche ins Getto gehen, sich total anpassen oder ständig mit Konflikten leben? Es bleibt ihr nur das letztere. Bertsch bringt dann Leitlinien einer künftigen Sakramentenpastoral in einer pluralistischen Gesellschaft. Er betont den missionarischen, sinndeutenden und gemeindebildenden Charakter der Sakramente.

Zusammenfassend kann man die Herausgabe der tiefeschürfenden Beiträge als eine wertvolle Hilfe für den Selbstvollzug der Kirche nur begrüßen. Theologen, Seelsorger und Gemeindeglieder werden mit Gewinn danach greifen.

Graz

Karl Gastgeber

EISELE GÜNTHER / LINDNER REINHOLD, *Ich brauche Hilfe*. Umgang mit Menschen in seelischer Not. (41.) Kösel, München 1975. Kart. lam. 4.20.

Dem Seelsorger, der heute überlastet ist und schwer Zeit findet, umfangreichere Bücher zu lesen, werden in diesem kleinen Bändchen wichtige, grundlegende Hinweise über den Umgang mit Menschen in seelischer Not gegeben. Bei vielen Menschen genießt der Priester noch einen Vertrauensvorschuß; an ihn wenden sich Menschen mit ihren Problemen.

Es wird zunächst auf Sackgassen aufmerksam gemacht, in die der hilfswillige Gesprächspartner geraten kann: eine Anregung zum Bewußtmachen der eigenen Motive, falsche bzw. nicht der Situation angepaßte Verhaltensweisen. Die auf C. Rogers zurückgehende klientenzentrierte Gesprächsführung wird dabei an einer Reihe von praktischen Beispielen vorgestellt, anhand derer der Leser feststellen kann, zu welcher Art des Gesprächsverhaltens er selbst neigt. Darin kann ein Anstoß liegen, die größten Fehler zu vermeiden. Klientenzentrierte Gesprächsführung zu erlernen, bedarf freilich eines intensiven Trainings. Sodann werden wichtige Bereiche seelischer Not beschrieben, der Ablauf der Auseinandersetzung eines Sterbenden mit dem Tod, die Phasen der Trauer nach einem schweren Verlust, die innere Verfassung seelisch Kranker bei den am häufigsten vorkommenden psychischen

Störungen. Diese Information vermittelt, besonders da sie durch Beispiele gegeben wird, ein besseres Verstehen und zeigt, auf welche Weise dabei geholfen werden kann. Gut wird auch darüber gesprochen, wie ein hilfreiches Wort vom Glauben her eingebracht werden kann. Literaturangaben am Ende des Bändchens regen zur empfehlenswerten ausführlichen Beschäftigung mit den angeschnittenen Themenkreisen an.

Da jeder Mensch ein hilfreicher Mensch sein sollte, ist dem Büchlein ein breiter Leserkreis zu wünschen. Es kann auch manchem Betroffenen seine eigene Situation erhellen und so zur Verarbeitung helfen.

Linz

Wilma Immler

SCHARFENBERG JOACHIM, *Seelsorge als Gespräch*. Zur Theorie und Praxis der seelsorglichen Gesprächsführung. (153.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1974. Kart. lam. DM 21.—.

Kann das Gespräch neben der Verkündigung zu einem Strukturelement der Kirche werden? Von dieser Frage geht der Vf. — Psychoanalytiker und Professor für praktische Theologie — aus.

Die Verkündigung als „proprium“ evangelischer Seelsorge versuchte lange Zeit, sich gegen den sogenannten „säkularen Bereich“ abzugrenzen. Als Psychoanalytiker sieht Sch. den Sinnzusammenhang zwischen Wort und Heilung und eröffnet dem Leser eine alte biblische Tradition, die vielfach unbeachtet blieb. Ausgehend von D. Bonhoeffers Meinung, das Wort sei der Konvergenzpunkt von Theologie und Psychologie, führt Sch. in die Gesetzmäßigkeit des Gesprächs und der Gesprächsführung ein. Im Vordergrund bleibt das seelsorgliche Anliegen und die Praxis des Seelsorgers. Das Seelsorgegespräch wird nicht einer eigenen Kategorie zugeteilt, sondern gründet wesentlich auf Elementen aus dem freien Gespräch, dem Lehrgespräch, dem Explorationsgespräch und der sogenannten helfenden Beziehung. Sch. wehrt sich gegen eine Zweigeleisigkeit im Denken, nach der man meint, „alle Gleichgewichtsstörungen des Menschen mit seiner Umwelt oder auch in sich selber der säkularen Institution überlassen zu können, während es lediglich darauf ankomme, festzustellen, ob der Mensch in seinem Gleichgewicht gegenüber Gott gestört ist, daß also sein Gottesverhältnis nicht in Ordnung ist“ (61 f). Fallstudien verdeutlichen die theoretischen Auseinandersetzungen und tragen zu einer Klärung der Begriffe wie Übertragung und Gegenübertragung bei. Der an Gesprächsführung interessierte Seelsorger erhält Richtlinien für eine kritische Selbstprüfung in der Gesprächssituation und wird auf die Grenzen seiner Kompetenz hingewiesen (Neurosen, Psychosen). Das Kap. „Mittel und Methoden der Gesprächsführung“ behandelt beziehungsfördernde Grundhaltungen, Blockierungen, die

Bedeutung der Frage und gibt Hilfen für die Weiterführung des Gesprächs. Angesichts der oft verwirrenden Vielfalt der Methoden werden dem Leser 3 Grundarten der Gesprächsführung dargelegt: die verhaltenstherapeutisch, die klientenzentrierte und die tiefenpsychologisch orientierte Gesprächsführung. Sehr anschaulich gelingt es, das Angstproblem im Gespräch zu erklären, sowie Hinweise für eine Gesprächsaufnahme und einen Abbruch zu geben.

Die zunehmende Bedeutung des Gesprächs in der seelsorglichen Praxis ist auch im katholischen Bereich spürbar. Das Verlangen nach individueller Zuspache, nach persönlicher Hilfe an Lebenswendepunkten (Zuhörer) hat sich in verschiedenen Erhebungen der jüngsten Zeit deutlich gezeigt. Die Neuordnung der Sakramente andererseits sieht in vermehrtem Umfang die persönliche Zuspache des Priesters und das Gespräch vor. Jedem, der sich den Anforderungen heutiger Seelsorge stellt, wird das Buch eine praktische Hilfe sein.

Linz

Eugen Mensdorff-Pouilly

LÉGAUT MARCEL, *Die Kirche, meine Mutter und mein Kreuz*. (295.) Herder, Freiburg 1975. Kart. lam. DM 34.—.

Nimmt man das zuletzt vom Vf. erschienene Buch zur Hand, ist man gespannt, ob es ihm nach dem bereits früher Gesagten gelungen ist, den glaubenden Menschen betreffende Fragen in gleicher Intensität und Überzeugungskraft weiterzuführen. Der neue Bd., der sich dem äußeren Erscheinungsbild nach an die „Erfahrung mit dem Glauben“ und die „Erfahrung mit dem Menschen“ anschließt, beschäftigt sich mit dem Thema Kirche.

Überraschend ist die Einfachheit, mit der Zusammenhänge aufgezeigt und offengelegt werden. Trotz des Eindruckes, daß das Gesagte stimmt, wagt man jedoch kaum zu hoffen, daß es verwirklicht werden könnte. Dies macht nachdenklich: Ist es zu utopisch, was L. meint, wenn er einer neu zu erringenden Innerlichkeit das Wort redet, aus der heraus sich alles andere ergeben würde; sind seine Gedanken zuwenig realistisch, zuwenig auf die Schwachheit und Begrenztheit der Menschen bezogen oder ist umgekehrt ein „Realismus“, der es für unmöglich hält, daß solches verwirklicht wird, bereits eine Art des Unglaubens und der Hoffnungslosigkeit, gegen die sich schon die Predigt des AT und NT richtet? Ist unsere heutige Kirche zu stark in festgelegten Formen eingefangen, und sind deswegen andere Formen kaum mehr denkbar? Liegt es in dem uralten Problem, daß dieselben Formen, die eine Institution braucht, um vor dem Verfall bewahrt zu bleiben, zugleich auch die Gefahr mit sich bringen, daß sie abschirmen gegen das Wirken des Geistes, der Altes neu macht?

Ob es sich bei den Gedanken Légauts um eine Weise der Verwirklichung des Evangeliums handelt, die bestimmten Menschen in